

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 248. Bromberg, den 2. Dezember 1927.

Schiggi-Schiggi.

Abenteuer des Leo Parcus in den Urwäldern Boliviens.

Von Fritz Strauß.

(2. Fortsetzung.)

Ich werfe einen Blick in der angegebenen Richtung und greife wie elektrisiert nach meiner Rifle. Wahrhaftig! Und was für Prachtexemplare. Die ersten, die ich in meinem Leben sehe. Wo sie herkommen ist mir zwar gänzlich schleierhaft, aber sie sind da, und das ist die Hauptsache. Langsam ziehen sie hintereinander dem Urwald entlang von uns weg. Ich springe ein paar Schritte vorwärts und winke dem Mosso, mir zu folgen: „Schieß du auf den am weitesten rechts, ich nehme den mittleren."

„Si, si Don Leon! Si, si."

Er kann es kaum noch erwarten, seine neue Rifle einzuweihen. Fast gleichzeitig krachen unsere Schüsse. Die zwei letzten Tiere reißt es herum, und sie rasen senkrecht zum Urwald in die Pampa. Der dritte Stier trottet, ohne vom alten Weg abzuweichen, in mäßigem Tempo weiter.

„Los, schnell auf die Mulas und nach! Sonst kommt uns der auch noch aus."

Er hat es indes nicht so eilig und läßt uns auf knappe dreißig Schritte heran. Da bleibt er stehen und dreht sich gegen uns; im gleichen Augenblick streckt ihn meine Kugel nieder. Frisches Fleisch schmeckt besser wie altes. Wir schneiden uns die besten Stücke aus dem Tier und traben nach unserem Lagerplatz zurück. Halbwegs harrt unser eine kleine Überraschung. Niederen Fluges rauscht eine Anzahl Aasgeier über uns hinweg und fällt in nächster Nähe ein. Sollte doch einer der ersten Schüsse tödlich gewesen sein? Wir reiten auf die Stelle zu, und richtig: Zwei Galoppsprünge voneinander entfernt liegen die beiden anderen Stiere verendet im Gras. So haben wir die Sache allerdings nicht gemeint; aber in der Wildnis läßt sich so ein Mißgeschick nicht immer vermeiden. Wenn ein Tier auf den Schuß davon läuft und nicht so zeichnet, daß er als unbedingt tödlich erkannt wird, muß man es laufen lassen und kann ihm nicht weiß Gott wohin einen halben Tag lang nachreiten. Und schließlich ist es ja auch egal, wenn drei Stiere weniger in der Pampa herumlaufen.

Viele ereignisreiche Monate später, nachdem ich von der Fahrt, an deren Anfang ich damals stand, heimgekehrt war, sollte ich die gewaltige Größe dieses Trugschlusses erfahren. Wir hatten einem Bolivianer aus Riberalta seine drei auf einer Reise von Guayaramerin her entlaufenen, zahmen und bemerkenswert teueren Reitstiere erlegt. Meine ursprüngliche Meinung, daß es hier noch keine wilden Stiere gibt, entsprach durchaus den Tatsachen.

Während der Besichtigung unserer Opfer sind die Aasgeier ein Stück seitlich ausgerissen und geben uns durch ungeduldiges Hin- und Herhüpfen zu verstehen, daß sie es eilig hätten und für einen schnellen Abgang uns dankbar wären. Und da wir ohnedies nichts mehr in dieser Angelegenheit tun können, suchen wir wieder unseren Lagerplatz auf, satteln ab und entfachen ein lustiges Feuer. Der Mosso setzt sich neben mich und will seine Fleischportion braten; dabei entdeckt er, wie ich die Zunge des Stieres bedächtig in die Flamme halte. Er mißt mich von oben bis unten mit einem Blick tiefster Verachtung und spricht die gekitzelten Worte: „Oh Sennor! Quel chancho! — La lengua!" (O Herr, was bist du für eine Sau! — Die Zunge!)

Caramba, was habe ich da gelacht! Und lachend habe ich ihm — in der Übersetzung lautend — geantwortet: „Friß du von mir aus den Schwanz — ich fresse die Zunge!"

Der Nachmittag ist den Vorbereitungen für die nun folgenden Tage gewidmet. Eine Durchquerung des Urwaldes verlangt sorgfältigste Auswahl der Bekleidung und vor allem sachgemäße Verstauung der Ausrüstung. An erster Stelle steht Tracado, das Buschmesser, es ist wichtiger wie alles andere, von ihm hängt Sein oder Nichtsein ab. Als Schußwaffe dient die Rifle. Den Revolver stecke ich in einen Gummibeutel, er ist von jetzt an hinderlich. Bei der Temperatur dieses Landes muß naturgemäß ein besonderer Wert auf möglichst leichte und doch dauerhafte Bekleidung gelegt werden. Ich trage die übliche Hemdbluse und eine Kakihose, die morgen durch eine sogenannte Cowboyschutzhose, einen langen, in der Mitte geteilten Lederschurz verstärkt wird. Man schont dadurch gleichzeitig Hose und Haut. Außerdem führe ich noch ein Paar hohe Schnürstiefel mit. Ich habe sie mir für neunzig bare Reichsmark extra in Deutschland anfertigen lassen. Sie sind trigenäht und absolut wasserdicht und wie geschaffen für Gewalttouren. Aus diesem Grunde habe ich sie bisher geschont und nur selten benutzt; aber nun hat ihr Stündlein geschlagen und sie wandern wohlbehalten aus ihrem Versteck ans Tageslicht.

Der Mosso verschmäht die Stiefel und zieht es vor, barfuß in der Weltgeschichte herum zu laufen. Seine eigene reparaturbedürftige Hose ist durch eine neue aus meinem Bestand ergänzt; auch besitzt er nunmehr ein Hemd. An Cowboyschutzhosen sind Leute wie er nicht gewöhnt, und da er infolgedessen voraussichtlich jeden anderen Tag nur noch Fetzen am Leib haben wird, sorgte ich durch eine Reserve von weiteren acht Hosen vor.

Somit wäre alles in bester Ordnung, und ich lege mich in Erwartung der kommenden Dinge auf den Rücken ins Gras und schaue in den Himmel, der wolkenlos und blau wie das Meer im Süden über mir leuchtet. Es ist doch ein wundervolles, erhebendes Gefühl, fern von Welt und Menschen frei zu sein wie der Vogel in der Luft. Hier gibt es keine Sorgen und keine Zeit. Heute ist heut, und wo es mir gefällt, bleibe ich, bis mich die Lust zum Weiterwandern forttreibt. Ob ich drei Tage, drei Wochen oder drei Monate brauche, dort anzukommen, wo ich hin will, ist so gleichgültig wie nur irgend etwas.

Augenblicklich blendet mich die Sonne; ich ziehe den Sombrero übers Gesicht und schließe die Augen und denke nach, wie schön es auf der Welt sein kann, und dann denke ich nichts mehr und schlafe ein. Rascheln im Gras weckt mich; der Mosso kehrt vom Urwald zurück. Er hat ein wenig das Gelände inspiziert und Ausschau gehalten, wo man am besten einen Weg bahnt.

„Na, wie ist's?"

„Imposible, Don Leon, imposible!"

„Red' keinen Unsinn! Was heißt imposible! Ist der Wald sumpfig?"

„O Sennor, sumpfig und zugewachsen. Man kommt mit den Tieren nicht durch."

„Dann schlägt man sich einen Weg. Das wäre der erste Urwald, durch den ich nicht gekommen bin."

Darauf sagt der Mosso nur: „Si, si, Don Leon, como no!", was heißen sollte: Meinethalben! Du wirst es ja früh genug selber erfahren.

*

Seit einer Stunde sind wir im Urwald des Yata. Es ist dunkel wie in einer Kirche. Das Licht des Tages prallt ab an den dicht geballten wuchtigen Wipfeln der Bäume, und die spärlichen Sonnenstrahlen, die dann und wann durch

Äste und Blätter fließen, gleiten kraftlos auseinander und erstarren in grünem, gläsernen Schein. Es gibt nichts, was sich irgendwie mit dieser unheimlichen Dämmerung vergleichen ließe, weil ihr der Pulsschlag des Lebens fehlt, der sonst, gleichviel ob Tag oder Nacht, durch alle Dinge geht. Der Blick ist nach allen Seiten hin begrenzt. Die einzelnen Bäume sind nicht mehr von einander zu unterscheiden; ein unentwirrbares Netz von Lianen spannt sich von Stamm zu Stamm, aus denen wieder kleine Bäume herauswachsen. Und Wolken von Lianen schieben sich von oben her auf den Boden und stehen vor einem wie senkrechte Berge. Sie sind mit einem tausendfach verästelten, verknoteten wirren Schlingwerk elastischer Ranken durchsetzt. Haut man einige davon mit dem Buschmesser ab, dann schnellen sie auseinander, im Augenblick schließt sich der Spalt, und nicht die leiseste Spur verrät den ausgeführten Hieb. Auf diese Weise findet man nie wieder den gleichen Weg zurück, und wäre er nur zehn Meter lang. Jeder Schritt kostet zwei Schläge, einer rechts, einer links, dann schiebt man sich durch. Wir haben aber auch noch ein Pferd und zwei Mulas; da braucht man breitere Gassen, besonders für die Mula mit dem Gepäck. Mit vereinten Kräften schlagen wir drauf los und ziehen unsere Tiere durch die geschaffenen Lücken. Man hat dabei das Gefühl, als schlüpfe man durch einen Backofen, der einem das Wasser aus allen Poren treibt. Hemd und Hose sind patschnaß, und die stickige Luft benimmt einem den Atem. Das gehört zum Urwald, und mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Bis jetzt ist alles ausgezeichnet gegangen, wir sind ja erst eine Stunde unterwegs und noch ganz am Anfang. Nach einer weiteren halben Stunde machen wir halt und schieben eine Rast ein. Wir suchen zu diesem Zweck ein möglichst von Lianen verschontes Plätzchen auf, schlagen alle störenden Äste ab und säubern den Boden vom Unterholz. Das Gepäck ist bedenklich in Unordnung geraten und muß — zum drittenmal — wieder frisch gepackt werden. Neu gestärkt geht es weiter! Das heißt, von Gehen ist jetzt überhaupt keine Rede mehr und schon gar nicht mehr von einem solchen auf der Erde. Ein ineinander verkralltes Dickicht von knorrigen Wurzeln und kriechendem Dornengestrüpp, aus dem ein Wirrwarr von Stauden schießt, sperrt dem Fuß den Zugang zum eigentlichen Boden. Wir müssen die Tiere auseinanderkoppeln und einzeln führen, es hilft nichts. Der Mosso nimmt beide Mulas, denen ihre Dickfelligkeit hier glänzend zustatten kommt. Ich fasse mein Pferd am Zügel und klopfe ihm beruhigend den Hals. Dann stolpere ich schrittweise vorwärts, gleite auf schlüpfrigen Ästen aus, bleibe zwischen Wurzeln wie in einer Zange hängen und schleife, selbst haltlos, meinen erregt schnaubenden Caballo nach.

„Don Leon, die Packmula ist in ein Loch getreten; ich bringe sie allein nicht heraus."

Ich lasse Amigo, so heißt mein Reitpferd, stehen und besehe mir den Schaden an Ort und Stelle. Die weiße Bestie ist mit Vorder- und Hinterfuß durchgebrochen, liegt mit dem Bauch auf einem Haufen geknickten Buschwerks und wedelt mit den Ohren: „So, da steck' ich! Nun seht gefälligst zu, wie ihr mich wieder rausbringt. Ich werde mein Möglichstes tun, euch die Arbeit zu erschweren."

Zunächst mußte das Gepäck herunter. Die Gurtschnallen sind natürlich unter einem Wust von Dornen. Erst sucht der Mosso, bis ihm das Blut von beiden Händen tropft, dann ich, genau so lange. Dann suchen wir beide, und wer sucht, der findet.

„Du ziehst am Schwanz, und ich hebe sie am Vorderfuß in die Höhe."

Kaum habe ich ihn gefaßt, da beißt die Mula nach mir. Gerade noch kann ich mich zurückwerfen, so daß nur noch mein Hemd dran glauben muß, aus dem sie einen tüchtigen Fetzen reißt. Aber schon klatscht ihr die Scheide meines Buschmessers ein paarmal um die Schnauze: „Das reicht wohl für den Anfang, was!"

Die Mula wedelt wie immer bei ähnlichen Veranstaltungen mit den Ohren und beißt, bei jedem Versuch ihr Bein zu fassen, vergnüglich weiter nach mir. Da binden wir ihr kurzerhand mit dem Lasso das Maul zu und wuchten sie hoch. Nun wird wieder gepackt, und die Reise nimmt ihren Fortgang. Der Caballo hat sich unterdessen nicht vom Fleck gerührt. Zu allem Überfluß wird das Gelände jetzt auch noch sumpfig. Vorsichtig suche ich bei jedem Schritt den Untergrund ab; eine kurze Strecke balancieren wir noch um die brenzlichsten Stellen herum, dann ist es zwecklos. Mein Pferd sinkt bis zum Bauch in den Morast, und ich stehe bis zu den Waden in ihm, umschwirrt vom Schrecken der Sümpfe, den Moskitos und Marivis, jenen winzig kleinen Stechmücken, die noch viel schlimmer sind, wie ihre größeren Schwestern. Ich taste mit dem Fuß nach einer Wurzel und ziehe Amigos Kopf hoch. Er bäumt sich — ich reiße ihn nach vorwärts, ein Satz, und er steht. Mit wilden Schwanzschlägen will er die Peiniger wegpeitschen, die sich auf ihm festgesetzt haben und verhängt sich mit der Spitze seines Schwanzes in den Dornen. Unter Zurücklassung eines Büschels Haare löse ich ihn los. Dann streichle ich mit der Hand über Rücken und Flanken des Pferdes, um das verdammte Fliegenzeug zu töten. Aber was hilft das! Für hundert Tote kommen zweihundert Lebendige. Es gibt nur ein Gegenmittel, und das heißt: Raus aus dem Sumpf! „Vorwärts, Amigo!" Zwei Schritte, und wieder versinkt er im Schlamm. Es dauert über eine Stunde, die Pause, während der ich ihn ausruhen lasse, mit eingerechnet, bis wir auf diese Weise das nasse Gebiet überwinden. Nun folgt eine ausgiebige Rast Der Caballo ist vollkommen ausgepumpt und erschöpft im Gegensatz zu den Mulas, die noch in recht gutem Zustande sind. Der weißen Bestie ist das Gepäck ganz auf die Seite gerutscht. Sie wird natürlich abgesattelt, wie die beiden anderen Tiere auch, aber sie legt sich nicht einmal nieder.

Amigo macht mir Sorge. Wie soll das weitergehen! Was wir bis jetzt erlebt haben, war gewissermaßen die Introduktion. Es wird noch ganz anders kommen, darüber besteht nicht der leiseste Zweifel. Der Mosso hat sich gestern über vier Stunden im Urwald herumgetrieben. Wo er gewesen ist, weiß ich nicht, aber daß er in ein bedeutend schwierigeres Gelände geraten ist, das weiß ich. Es ist schon allerhand, bis ein Indio sagt: Imposible. Bis jetzt hat Alfonso noch keine Silbe über den Weg verloren, und ich bin wirklich gespannt, wann er sein Imposible von gestern abend wiederholt.

Einmal muß es sein, und es ist allerhöchste Zeit, daß wir an den Weitermarsch denken, um noch vor Einbruch der Nacht einen Arroyo zu erreichen. Mein Caballo hat sich über Erwarten schnell erholt, und meine Sorge um ihn ist geschwunden. Gott sei Dank! Denn jetzt beginnt allmählich der zermürbende, erbitterte Kampf mit dem Urwald. Ein riesenhafter Baumstamm riegelt das Gelände ab und setzt dem Vordringen in dieser Richtung ein Ziel. Wie eine Mauer ragt er über uns in die Höhe, teilweise frei vom Schlingwerk, teilweise dicht von Lianen umsponnen. Wo die Wurzel liegt und wo der Gipfel, läßt sich nicht unterscheiden. Nach dem Kompaß sind wir östlich abgebogen und wenden uns nach rechts, um wieder in südliche Richtung zu kommen. Das Unterholz ist dermaßen eng verwachsen, daß wir Mühe haben, immer wieder einen Spalt zu finden, in dem wir den Fuß einklemmen können, um uns vor einem Ausgleiten zu retten. Davor haben wir eine heilige Scheu; denn jede rasche, unvorsichtige Bewegung ist gleichbedeutend mit einer ungemein schmerzhaften Verletzung an den fingerlangen, nadelspitzen Dornen, die uns allerorts entgegenstarren. Der Mosso und ich schlagen mit unseren Buschmessern vereint auf das Gestrüpp los, bis wir einigermaßen Raum für die Reittiere geschaffen haben. Alle paar Schritte werden sie nachgezogen, und dann setzt von neuem ein gewaltiges Hauen und Hacken ein. Um einige Abwechslung in diese monotone Beschäftigung zu bringen, legt sich ein anderer Baumstamm quer vor. Zum Glück ist er uns gnädig gesinnt und nicht zu hoch. Wenn wir absatteln und fest schieben, können wir den Caballo und die Mulas hinüber befördern. Es nimmt Zeit in Anspruch, aber es funktioniert. Lieber gewesen wäre mir, wenn es nicht funktioniert hätte. Wir sind in eine Sackgasse hineingeraten und stehen da, wie die bekannten Vierfüßler vorm Scheunentor. Der Urwaldriese, dessen Gipfel wir uns nähern, hat im Fallen eine Menge kleiner und mächtiger, wurzelfauler und morscher Baumkameraden mit sich gerissen. Der Anblick, den diese Vernichtung bietet, spottet jeder Beschreibung. Haushoch getürmt, von einem Konglomerat mitsammen verkrampfter Äste überragt, recken sich die Stämme nach allen Seiten schräg in die Höhe, bedecken in wirrem Durcheinander den Boden, sind zum Teil aufeinander gestürzt und haben sich in der Wirrnis ihrer Zweige und Lianen verfangen. Von ihren Wurzelballen ist im Durchmesser eines geräumigen Zimmers meterhoch die Erde ausgehoben, und die entblößten Wurzeln greifen in verzerrten Windungen gleich versteinerten kämpfenden Urweltschlangen in die Luft. Zwischen den Stämmen wuchern verfilzte Dornenhecken, ringt sich das Unterholz empor und schießen wie ein Wald von Lanzen schlanke Stauden auf, und über sie hinweg kriecht das dicht geballte Gerank der Schlinggewächse und Lianen. Dort aber, wo ihre Unersättlichkeit am faulenden Holz ein Plätzchen frei gelassen hat, leuchten in den Farben des Feuers weit geöffnete, tulpenartige Kelche seltsamer Blumen, wie ich sie noch nie gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Lichtenstein.

Roman von Wilhelm Hauff.

(3. Fortsetzung.)

4.

Wollt ihr wissen, was die Augen sein,
Womit ich sie sehe durch alle Land'?
Es sind die Gedanken des Herzens mein,
Damit schau' ich durch Mauer und Wand.
Walter von der Vogelweide.

Georg hatte in dem Fenster, wohin er sich zurückgezogen, nicht so entfernt gestanden, daß er nicht jedes Wort der Streitenden gehört hätte. Er freute sich der warmen Teilnahme, mit welcher Frondsberg sich des unberühmten, verwaisten Jünglings angenommen hatte, zugleich aber konnte er es sich nicht verbergen, daß sein erster Schritt in die kriegerische Laufbahn ihm einen mächtigen, erbitterten Feind zugezogen hatte. Der Truchseß war zu bekannt im Heere wegen seines unbeugsamen Stolzes, als daß Georg hätte glauben dürfen, Huttens vermittelnde und besänftigende Worte hätten jede Erinnerung an diesen Streit verlöscht, und daß Männer von Gewicht, wie Waldburg, in solchen Fällen der vielleicht unschuldigen Ursache ihres Zornes die Schuld nicht erlassen, war ihm aus manchen Fällen wohl bekannt. Ein leichter Schlag auf seine Schulter unterbrach seine Gedanken, und er sah, als er sich umwandte, seinen freundlichen Nebensitzer, den Schreiber des großen Rates, vor sich.

„Ich wette, Ihr habt Euch noch nach keinem Quartier umgesehen," sprach Dieterich von Kraft, „und es möchte Euch auch jetzt etwas schwer werden, denn es ist bereits dunkel und die Stadt ist überfüllt."

Georg gestand, daß er noch nicht daran gedacht habe, er hoffe aber, in einer der öffentlichen Herbergen noch ein Plätzchen zu bekommen.

„Darauf möchte ich doch nicht so sicher bauen," entgegnete jener, „und gesetzt, Ihr fändet auch in einer solchen Schenke einen Winkel, so dürft Ihr doch sicherlich darauf rechnen, daß Ihr schlecht genug bedient seid. Aber wenn Euch meine Wohnung nicht zu gering scheint, so steht sie Euch mit Freuden offen."

Der gute Ratsschreiber sprach mit so viel Herzlichkeit, daß Georg nicht Anstand nahm, sein Anerbieten anzunehmen, obgleich er beinahe fürchtete, die gastfreundliche Einladung möchte seinen Wirt gereuen, wenn die gute Laune zugleich mit den Dünsten des Weines verflogen sein werde. Jener aber schien über die Bereitwilligkeit seines Gastes hoch erfreut; er nahm nach einem herzlichen Handschlag seinen Arm und führte ihn aus dem Saal.

Der Platz vor dem Rathaus bot indes einen ganz eigenen Anblick dar. Die Tage waren noch kurz, und die Abenddämmerung war während der Tafel unbemerkt hereingebrochen; man hatte daher Fackeln und Windlichter angezündet; ihr dunkelroter Schein erhellte den großen Raum nur sparsam und spielte in zitternden Reflexen an den Fenstern der gegenüber stehenden Häuser und auf den blanken Helmen und Brustharnischen der Ritter. Wildes Rufen nach Pferden und Knechten scholl aus der Halle des Rathauses, das Klirren der nachschleppenden Schwerter, das Hin- und Herrennen der vielen Menschen mischte sich in das Gebell der Hunde, in das Wiehern und Stampfen der ungeduldigen Rosse, eine Szene, die mehr einem in der Nacht vom Feinde überfallenen Posten, als dem Ausbruch von einem friedlichen Mahle glich.

Überrascht blieb Georg unter der Halle stehen. Der Anblick so vieler fröhlicher Gesichter, der kräftigen Gestalten, die in jugendlichem Mute ansprengten, kühne Reiterkünste übten und dann singend und jubelnd in kleinen Haufen abzogen und in der Nacht verschwanden, dieser nächtliche, flüchtige Anblick erinnerte ihn, wie ungewiß, wie schnell auch diese Tage vorübergehen würden, wie alle diese fröhlichen Gesellen dem tiefen Ernste des Krieges entgegen zögen, wie mancher, noch ehe der Frühling völlig herauf ginge, mit seinem Körper den grünenden Rasen decken werde, wie sie gefallen sein würden, ohne mit ihrem Blute etwas eingelöste zu haben, als die Träne eines Kameraden und den kurzen Ruhm, als brave Männer vor dem Feinde geblieben zu sein.

Unwillkürlich streifte sein Auge nach jener Seite hin, wo er seinen Kampfpreis wußte. Er sah dort viele Leute an den Fenstern stehen, aber der schwärzliche Rauch der Fackeln, der wie eine Wolke über den Platz hinzog, verhüllte die Gegenstände wie mit einem Schleier und ließ sie nur wie ungewisse Schatten sehen; unbefriedigt wandte er sein Auge ab. „So ist auch meine Zukunft," sagte er zu sich: „das Jetzt ist helle, aber wie dunkel, wie ungewiß das Ziel!"

Sein freundlicher Wirt riß ihn aus diesem düstern Sinnen mit der Frage, wo seine Knechte mit seinen Pferden seien? Wenn der Platz, worauf sie standen, heller erleuchtet gewesen wäre, so hätte vielleicht der gute Kraft eine flüchtige, aber brennende Röte, die bei dieser Frage über Georgs Wangen zog, bemerken können. „Ein junger Kriegsmann," antwortete er schnell gefaßt, „muß sich so viel wie möglich selbst zu helfen wissen, daher habe ich keine Diener bei mir. Mein Pferd aber habe ich Breitensteins Knechten übergeben."

Der Ratsschreiber lobte im Weiterschreiten die Strenge des jungen Mannes gegen sich selbst, gestand aber, daß er, wenn er einmal zu Feld ziehe, den Dienst nicht so strenge lernen werde. Ein Blick auf sein zierlich geordnetes Haar und den fein gekräuselten Bart überzeugte Georg, daß sein Begleiter aus voller Seele spreche, und die zierliche, bequeme Wohnung, in welcher sie bald darauf anlangten, widersprach diesem Glauben nicht.

Das Hauswesen des Herrn von Kraft war eine sogenannte Junggesellenwirtschaft, denn Herrn Dieterichs Eltern waren längst abgeschieden, als er in das Mannesalter und zugleich in seinen Posten beim großen Rat eintrat. Er würde sich vielleicht längst um eine Genossin seiner Herrlichkeit umgesehen haben, wenn nicht die Anmut des Junggesellenlebens, der nicht zu verachtende Vorteil, von allen jungen Damen der Stadt als eine gute Partie (nach heutigen Begriffen) angesehen und honoriert zu werden, vor allem aber, wie man sich ins Ohr flüsterte, die entschiedene Abneigung, die seine alte Amme und Haushälterin vor einer jungen Gebieterin hegte, ihn immer von diesem Schritte abgehalten hätte.

Herr Dieterich hatte ein großes Haus, nicht weit vom Münster, einen schönen Garten am Michelsberg, sein Hausgeräte war im besten Stande, die großen eichenen Kasten voll des köstlichsten Linnenzeuges, das die Kraftinnen und ihre Zofen seit vielen Generationen in den langen Winterabenden zusammengesponnen hatten; die eiserne Truhe im Schlafzimmer enthielt eine erkleckliche Anzahl von Goldgülden, Herr Dieterich selbst war ein hübscher, solider Herr, ging immer geschniegelt und gebügelt, mit gesetztem, anständigem Gang in den Rat, hatte einen guten Haus- und Ratsverstand, war aus einer alten Familie: war es ein Wunder, wenn die ganze Stadt sein Leben pries, und jedes hübsche Ulmer Stadtkind sich glücklich geschätzt hätte, in diesen bequem ausstaffierten Ehehimmel zu kommen?

Georg kamen übrigens diese Verhältnisse bei näherer Besichtigung nichts weniger als lockend vor. Die einzigen Hausgenossen des Ratsschreibers waren ein alter, grauer Diener, zwei große Katzen und die unförmlich dicke Amme. Diese vier Geschöpfe starrten den Gast mit großen, bedenklichen Augen an, die ihm bewiesen, wie ungewohnt ihnen ein solcher Zuwachs der Haushaltung sei. Die Katzen umgingen ihn schnurrend, mit gekrümmten Rücken, die Amme schob unmutig an der ungeheuren Buckelhaube von Golddraht und fragte, ob sie für zwei Personen das Abendessen zurichten solle? Als sie aber nicht nur ihre Frage bestätigen hörte, sondern auch den Auftrag (man war ungewiß, war es Bitte oder Befehl) bekam, das Eckzimmer im zweiten Stock für den Gast zuzurüsten, da schien ihre Geduld erschöpft; sie ließ einen wütenden Blick auf ihren jungen Gebieter schießen und verließ mit ihrem Schlüsselbund rasselnd das Gemach. Georg hörte noch lange die hohltönenden Treppen unter ihren schweren Tritten erbeben, und die öde Stille des großen Hauses gab in vielfältigem Echo das Gepolter der Türen zurück, welche sie im Grimme hinter sich zuwarf.

Der graue Diener hatte indessen einen Tisch und zwei große Armstühle an den ungeheuren Ofen gerückt; den Tisch besetzte er mit einem schwarzen Kasten, stellte zu beiden Seiten desselben ein Licht und einen silbernen Becher mit Wein und entfernte sich dann, nachdem er einige leise Worte mit seinem Herrn gewechselt hatte. Herr Dieterich lud seinen Gast ein, an seiner gewöhnlichen Abendunterhaltung teilzunehmen. Er öffnete den schwarzen Kasten, es war ein Brettspiel.

Georg graute vor dieser Unterhaltung seines Gastfreundes, als er ihm erzählte, daß er seit seinem zehnten Jahre alle Abende mit der Amme an diesem Spiele sich ergötze. Wie öde, wie unheimlich kam ihm das ganze Haus vor. Das Rennen und Laufen der Amme hatte doch noch an Leben und Bewegung erinnert, jetzt aber lag Grabesstille über den weiten Gängen und Gemächern, nur zuweilen vom Knistern der Lichter, vom Ticken des Holzwurmes im schwärzlichen Getäfel und dem eintönigen Rollen der Würfel unterbrochen. Das Spiel hatte nie etwas Anziehendes für ihn gehabt, seine Gedanken waren auch ferne davon, und die tiefe Melancholie der öden Gemächer und der Gedanke, nur wenige Straßen von ihr entfernt, doch den lang ersehnten Anblick der Geliebten entbehren zu müssen, breitete

düstere Schatten über seine Seele. Nur die ungeheuchelte Freude Herrn Dieterichs, beinahe alle Spiele zu gewinnen, die seinem gutmütigen Gesicht etwas Angenehmes verlieh, entschädigte ihn für den Verlust der langsam hinschleichenden Stunden.

Mit dem Schlag der achten Stunde führte Dieterich seinen Gast zum Abendbrot, das die Amme, trotz ihres Unmutes, trefflich bereitet hatte, denn sie wollte der Ehre des Kraftischen Hauses nichts vergeben. Hier öffnete auch der Ratsschreiber wieder die Schleusen seiner Beredsamkeit, indem er seinem Gaste das Mahl durch Gespräch zu würzen suchte. Aber umsonst spähete dieser, ob er nicht von seinem schönen Mühmchen reden werde; nur eine Ausbeute bekam er: Kraft zählte unter den württembergischen Rittern, die in Ulm anwesend seien, auch den Ritter von Lichtenstein auf. Doch schon dieses Wort erweckte dankbare Gefühle gegen die Wendung seines Schicksals in ihm. Jetzt erst freute er sich, einer Partei beigetreten zu sein, die ihm sonst, außer den berühmten Namen, die sie an der Spitze trug, ziemlich gleichgültig war. So aber hatte auch ihr Vater sich an dem Sammelplatze des Heeres eingefunden, und durfte er auch nicht hoffen, daß ihm das Glück vergönnen werde, an der Seite des treuen Mannes zu fechten, so trug er doch die Gewißheit in der Brust, ihm beweisen zu können, daß Georg von Sturmfeder nicht der letzte Kämpfer im Heere sei.

Der Hausherr führte ihn nach aufgehobener Tafel in sein Schlafgemach und schied von ihm mit einem herzlichen Glückwunsch für seine Ruhe. Georg sah sich das Gemach, das man ihm angewiesen hatte, näher an, und fand, daß es ganz zu dem öden Hause passe. Die runden, vom Alter geblendeten Scheiben der Fenster, das dunkle Täfelwerk an Wand und Decke, der große, weit vorspringende Ofen, selbst das ungeheure Bett mit breitem Himmel und steifen, schweren Gardinen, sie gewährten ein düsteres, beinahe trauriges Aussehen. Aber dennoch war alles zu seiner Bequemlichkeit eingerichtet. Frische, schneeweiße Linnen blinkten ihm einladend aus dem Bette entgegen, als er die Vorhänge zurückschlug; der Ofen verbreitete eine angenehme Wärme, eine Nachtlampe war an der Decke aufgehängt, und selbst der Schlaftrunk, ein Becher wohlgewürzten, warmen Weines, war nicht vergessen. Er zog die Gardinen vor und ließ die Bilder des vergangenen Tages an seiner Seele vorüberziehen. Geordnet und freundlich kamen sie anfangs vorüber, dann aber verwirrten sie sich, in buntem Gedränge führten sie seine Seele in das Reich der Träume, und nur ein teures Bild ging ihm heller auf, es war das Bild der Geliebten.

5.

— Ist's kein Wahn?
Will der Holde, Vielgetreue,
Dem ich Herz und Leben weihe,
Heute noch zu Gruß und Kusse nahn?
F. Haug.

Georg wurde am anderen Morgen durch ein bescheidenes Pochen an seiner Türe erweckt. Er schlug die Vorhänge seines Bettes zurück und sah, daß die Sonne schon ziemlich hoch stehe. Es wurde wieder und stärker gepocht, und sein freundlicher Wirt, schon völlig im Putz, trat ein. Nach den ersten Erkundigungen, wie sein Gast geschlafen habe, kam Herr Dieterich gleich auf die Ursache seines frühen Besuches. Der große Rat hatte gestern abend noch beschlossen, die Ankunft der Bundesgenossen auch durch einen Tanz zu feiern, der am heutigen Abend auf dem Rathause abgehalten werden sollte. Ihm, als dem Ratsschreiber, kam es zu, alles anzuordnen, was zu dieser Festlichkeit gehörte, er mußte die Stadtpfeifer bestellen, die ersten Familien feierlich und im Namen des Rates dazu einladen, er mußte vor allem zu seinen lieben Mühmchen eilen, um ihnen dieses seltene Glück zu verkündigen.

Er erzählte dies alles mit wichtiger Miene seinem Gaste und versicherte ihm, daß er vor dem Drang der Geschäfte nicht wisse, wo ihm der Kopf stehe. Doch Georg hatte nur für eins Sinn; er durfte hoffen, Marien zu sehen und zu sprechen, und darum hätte er gerne Herrn Dieterich für seine gute Botschaft an das freudig pochende Herz gedrückt.

„Ich sehe es Euch an", sagte dieser, „die Nachricht macht Euch Freude, und die Tanzlust leuchtet Euch schon aus den Augen. Doch Ihr sollte ein paar Tänzerinnen haben, wie Ihr sie nur wünschen könnt; mit meinen Bäschen sollt Ihr mir tanzen, denn ich bin ihr Führer bei solchen Gelegenheiten und werde es schon zu machen wissen, daß Ihr und kein anderer zuerst sie aufziehen*) sollet; und wie werden sie sich freuen, wenn ich ihnen einen so flinken Tänzer verspreche!"

*) Zum Tanz auffordern.

Damit wünschte er seinem Gast einen guten Morgen und ermahnte ihn, wenn er ausgehe, sein Haus zu merken und das Mittagessen nicht zu versäumen.

Herr Dieterich hatte, als sehr naher Verwandter, schon so frühe am Tag Zutritt im Hause des Herrn von Besserer, besonders heute, da ihn seine vielen Geschäfte bei diesem Morgenbesuche entschuldigten.

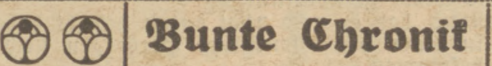
Er fand die Mädchen noch beim Frühstück. Wohl hätte dort manche unserer heutigen Damen ein elegantes Dejeuner von gemaltem Porzellan und den nach den schönsten antiken Vasen geformten Schokoladebecher vermißt. Aber wenn es wahr ist, daß natürliche Anmut und Würde auch im geringsten Kleide sich dem Auge nicht verhüllen, so dürfen wir schon mit mehr Mut gestehen, daß Marie und die fröhliche Berta an jenem Morgen ein Biersüppchen verspeisten. Ob aber dieses Geständnis der ästhetischen Haltung dieser Damen nicht Eintrag tut? Es mag sein; wer übrigens Marien und Berta in dem weißen Morgenhäubchen, in dem reinlichen Hauskleide gesehen hätte, würde gewiß auch, wie Vetter Kraft, Verlangen getragen haben, dieses Frühstück mit den holden Mädchen zu teilen.

„Ich sehe dir es an, Vetter," begann Berta, „du möchtest gar zu gerne von unserer Suppe kosten, weil dir deine Amme heute einen Kinderbrei vorgesetzt hat; aber schlage dir diese Gedanken nur gleich aus dem Sinn; du hast Strafe verdient und mußt fasten —"

„Ach, wie wir so sehnlich auf euch gewartet haben," unterbrach sie Marie.

„Jawohl," fiel ihr Berta in die Rede, „aber bilde dir nur nicht ein, daß wir eigentlich dich erwarteten; nein, ganz allein deine Neuigkeiten."

(Fortsetzung folgt.)




Bunte Chronik

* **Der Enckesche Komet.** Soeben läuft die Nachricht ein, daß der Enckesche Komet kürzlich als nebliges Fleckchen von 16. Größe auf der Sternwarte in Williamsbay aufgefunden worden ist. Nach der Bahnberechnung von Matkiewicz wird er seine Sonnennähe erst am 20. Februar 1928 erreichen. Einer der treuesten Begleiter der Sonne unter diesen luftigen Himmelskörpern ist damit wiedergekehrt. Gesehen wurde er zum erstenmal schon im Jahre 1788, aber erst bei seiner Rückkehr 1818 waren die Beobachtungen ausreichend zur Berechnung seiner Bahn. Das Gestirn trägt den Namen seines Berechners, der zuerst feststellte, daß er in einer elliptischen Bahn von 3⅓ Jahren Umlaufszeit die Sonne umkreise. Die Bahn ist so klein, daß sie nicht die des Jupiters erreicht; im größten Abstand bleibt der Komet der Sonne nur wenig ferner als der Mars. Der Komet ist in der Regel schweiflos und so lichtschwach erschienen, daß er nur im Fernrohr sichtbar war. Nur einmal, im Herbst 1871, ließ er sich mit bloßem Auge erkennen und zeigte ausnahmsweise auch einen kleinen Schweif. Er schien auch bei seinem Wiederkehren nicht immer die gleiche Helligkeit zu besitzen, die vielmehr zugleich mit der Anzahl der Sonnenflecken zu schwanken schien, was bereits Anlaß bot, einen wechselnden Einfluß der Sonnenstrahlung zu vermuten. Aber die sorgfältigen Untersuchungen von Holetschek erwiesen später, daß dieser Zusammenhang nicht besteht. Die Ursache der verschieden günstigen Sichtbarkeit liegt in der Bahnlage des Kometen, infolge deren günstige und ungünstige Erscheinungen so miteinander abwechseln, daß sie zufällig die Sonnenfleckenperiode vor elf Jahren vortäuschen. Der Komet ist besonders berühmt geworden durch die Verkürzung seiner Umlaufszeit, die Encke entdeckte. Sie betrug lange Zeit hindurch in jedem Umlauf 2½ Stunden, also für neun Umläufe fast einen Tag. Encke vermutete, daß der Komet in seiner Bahn einen Widerstand fände und dieses rätselhafte „widerstehende Mittel" hat eine große Rolle gespielt. Man dachte an den geheimnisvollen „Weltäther" und anderes, aber weshalb zeigte kein anderer Himmelskörper Ähnliches? Später verlor diese Beschleunigung des Laufs ihre Regelmäßigkeit, und Backlund fand aus seinen Berechnungen plötzliche Änderungen der Bewegung, die bei dem Wiedererscheinen des Kometen eintraten. Er erklärte die merkwürdigen Bahnstörungen durch den Einfluß von Meteorschwärmen, denen der Komet begegnet.

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.